



Walter Kempowski

**Das Echolot  
Abgesang '45  
Ein kollektives Tagebuch  
(4. Teil des Echolot-Projekts)**

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch, 496 Seiten, 15 Abbildungen,  
14,4 x 21,6 cm, ISBN: 3-8135-0249-X

Knaus Verlag

Erscheinungstermin: Februar 2005

Lange bevor 1993 das erste „Echolot“ erschien, notierte Walter Kempowski in seinem Tagebuch: „Zentrum des Werks muss das Jahr 1945 sein, der Schlund des Trichters, auf den alles zudringt.“ Zum 60. Jahrestag der deutschen Kapitulation findet das unvergleichliche Unternehmen mit dem Band „Abgesang '45“ nun seinen Abschluss.

Kempowski sucht nach dem Widerhall der hochdramatischen letzten Tage Hitlerdeutschlands in all jenen minutiösen Tagebucheintragungen, Briefen, Rundfunkansprachen, die dem Werk *Echolot* seine Unverwechselbarkeit gegeben haben. Der Leser wird zum Augenzeugen der privaten und politischen Ereignisse, fokussiert auf genau vier Tage: den 20. April, den 25. April, den 30. April und den 8./9. Mai 1945.

Kempowskis Buch ist Totentanz und Apokalypse zugleich. In seiner Collage kommen Opfer und Täter, Prominente und Namenlose zu Wort. Es ist ein unvergleichliches Zeugnis des Untergangs, das von Verblendung, Unbelehrbarkeit, Verzweiflung, Hoffnungen und Illusionen berichtet.

**Walter Kempowski  
Das Echolot  
Abgesang '45  
Ein kollektives Tagebuch  
(4. Teil des Echolot-Projekts)**

**VORWORT**

Als ich vor zwanzig Jahren am Echolot zu arbeiten begann, beschäftigten mich drei Bilder.

Zunächst der „Turmbau zu Babel“ von Breughel, jene Darstellung des konisch zulaufenden Turms, der vielböig aufeinander gesetzten Spirale, die sich in die Wolken hineinschraubt und zu Gott hinaufdrängt, jener Turm, den Menschen bauten, um dem Allmächtigen gleich zu sein, den sie aber auch aus Sehnsucht aufrichteten, möglichst schon vor der Zeit zu ihm zu gelangen und sich in seinem Schoß zu bergen. Der Babylonische Turm stürzte ein, wir wissen es, und die Verwirrung, die sein Fall mit sich brachte, dauert an.

Das zweite Bild war die „Alexanderschlacht“ von Albrecht Altdorfer, jenes bekannte Gemälde, auf dem Tausende von Kriegen auszumachen sind, die einander umbringen. Menschen ohne Namen, Todgeweihte, längst vermodert und vergessen, und doch Männer, die Frau und Kind zu Hause sitzen hatten, deren Keime wir als Nachkommen in uns tragen.

Das dritte Bild war die „Übergabe von Breda“ des Spaniers Velázquez. Auf diesem Bild steht ein Sieger einem Besiegten gegenüber. Der siegreiche Feldherr hat dem Unterlegenen, der ihm demütig die Schlüssel der Stadt übergibt, nicht den Fuß in den Nacken gesetzt, sondern er neigt sich ihm gütig zu, ja, er hebt den sich beugenden Unterlegenen auf! Dieses Bild wurde vor 360 Jahren gemalt, und bis heute wurde seine Botschaft nicht eingelöst.

Heute, in den Tagen des Erinnerns, zwei Generationen nach Kriegsende, sind es andere Bilder, an die ich denken muß: Die Kamera schwenkt über das zerstörte Warschau, über die Leichenhaufen von Bergen-Belsen und über eine Gefängnismauer, die von Einschüssen gesprenkelt ist, und noch immer werden Massengräber geöffnet und Tote exhumiert. In Hiroshima läutet die Glocke.

Ich erinnere mich in diesen Tagen auch an die stillen Trecks der Flüchtlinge, an die zurückhetzenden fliehenden deutschen Soldaten, rette sich wer kann! Und an die fröhlich heimziehenden Fremdarbeiter mit ihren nationalen Kokarden. Auch an den weinenden Kindersoldaten auf der Protze seines zerstörten Geschützes muß ich denken.

Meine Eltern besaßen eine Tabakbüchse aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges, sie stand auf dem Radio neben Judenbart und Schlangenkaktus, auf der war zu lesen:

*Es wechselt alles ab,  
Nach Krieg und Blutvergießen  
Laßt uns des Himmels Huld,  
Des Friedens Lust genießen.*

Nein, von „genießen“ kann keine Rede sein. Unser Film ist zwar durchgelaufen, aber es liegen andere bereit, die wir alle noch sehen werden, wieder und wieder werden es Bilder von Krieg und Blutvergießen sein, ein Ende der Vorstellung ist nicht in Sicht: Die Hochhäuser brennen schon.

An die Bilderbibel von Doré muß ich denken, die ich als Kind, auf dem Teppich liegend, durchblättert, an die Sintflut: Die Wasser verlaufen sich, und auf den Klippen liegen die Leiber der Ertrunkenen ... Wir warten noch immer auf die Taube, die uns den Ölzweig bringt. Aber auf dem Bild von Doré spannt sich kein Regenbogen über den Toten.

Nartum, Februar 2005

**Walter Kempowski**

Leseprobe aus  
**Walter Kempowski**  
**Das Echolot –Abgesang '45**  
**Ein kollektives Tagebuch**

*Frühlingsglaube*

Die linden Lüfte sind erwacht,  
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,  
Sie schaffen an allen Enden.  
O frischer Duft, o neuer Klang!  
Nun, armes Herze, sei nicht bang!  
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,  
Man weiß nicht, was noch werden mag,  
Das Blühen will nicht enden.  
Es blüht das fernste, tiefste Tal:  
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!  
Nun muß sich alles, alles wenden.

*Ludwig Uhland*

-----  
<2059 Tage

**Freitag, 20. April 1945**

**18 Tage>**  
-----

*Den Feinden entfiel der Mut; denn sie  
merkten, daß dies Werk von Gott war.*  
HERRNHUT NEH 6,16

*Diesen hof ausfegen  
Deezen hoaf ous faygen  
Sweep this yard  
STARS AND STRIPES  
DAILY GERMAN LESSON*

**Der Flugkapitän Hans Baur 1897-1993**

**(Berlin)**

Der letzte Geburtstag Hitlers verlief trübe und traurig. Zur Gratulation erschienen die Großadmirale Raeder und Dönitz, Himmler und Goebbels.

**Martin Bormann 1900–1945**

**Berlin**

*Geburtstag des Führers*

Leider nicht gerade „Geburtstags-Lage“

Abflug Vorauskommando nach Salzburg angeordnet.

**Dr. Theodor Morell 1886–1948**

**Berlin / Reichskanzlei**

Strophantose, Betabion forte i. v. plus Harmin s.c. – durch Dr. Stumpfegger machen lassen, da ich zu zittrig war.

\*

**Benito Mussolini 1883–1945**

**Mailand / Palazzo Monforte**

*Interview*

Ich empfand und empfinde für Hitler die größte Hochachtung. Man muß unterscheiden zwischen Hitler und einigen seiner Männer, die in vorderster Reihe stehen.

**Adolf Hitler 1889–1945**

(Berlin)

An Benito Mussolini

Meinen Dank Ihnen, Duce, für Ihre Glückwünsche zu meinem Geburtstag. Der Kampf, den wir um unsere nackte Existenz führen, hat seinen Höhepunkt erreicht. Mit unbeschränktem Materialeinsatz setzen der Bolschewismus und die Truppen des Judentums alles daran, ihre zerstörerischen Kräfte in Deutschland zu vereinen und so unseren Kontinent in ein Chaos zu stürzen. Im Geiste zäher Todesverachtung werden das deutsche Volk und alle, die gleichen Geistes sind, diesen Ansturm zum Halten bringen, wie schwer auch der Kampf sein mag, und durch ihren einzigartigen Heldenmut den Verlauf des Krieges ändern. In diesem historischen Augenblick, in dem das Schicksal Europas auf Jahrhunderte hinaus entschieden wird, sende ich Ihnen meine herzlichsten Grüße.  
Adolf Hitler

**Joseph Goebbels 1897–1945**

(Berlin)

Rundfunkansprache Deutschland wird nach diesem Kriege in wenigen Jahren aufblühen wie nie zuvor. Seine zerstörten Landschaften und Provinzen werden mit neuen, schöneren Städten und Dörfern bebaut werden, in denen glückliche Menschen wohnen. Ganz Europa wird an diesem Aufschwung teilnehmen. Wir werden wieder Freund sein mit allen Völkern, die guten Willens sind, werden mit ihnen zusammen die schweren Wunden, die das edle Antlitz unseres Kontinents entstellen, zum Vernarben bringen. Auf reichen Getreidefeldern wird das tägliche Brot wachsen, das den Hunger der Millionen stillt, die heute darben und leiden. Es wird Arbeit in Hülle und Fülle geben, und aus ihr wird als der tiefsten Quelle menschlichen Glücks Segen und Kraft für alle entspringen. Das Chaos wird gebändigt werden! Nicht die Unterwelt wird diesen Erdteil beherrschen, sondern Ordnung, Frieden und Wohlstand.

Das war immer unser Ziel! Es ist das auch noch heute. Setzten die Feindmächte ihren Willen durch, – die Menschheit würde in einem Meer von Blut und Tränen versinken. Kriege würden sich mit Kriegen, Revolutionen mit Revolutionen abwechseln, und in ihrer furchtbaren Folge würde auch noch der letzte Rest, der von einer Welt, die schön und liebenswert war und wieder sein wird, übriggeblieben ist, zugrunde gerichtet werden.

\*

**Winston Churchill 1874–1965**

(London)

In dem Moment, da sie am dringendsten nötig gewesen wäre, fehlte die unerläßliche politische Führung. Meister über die Geschicke der Welt, standen die Vereinigten Staaten als Sieger auf dem Schauplatz, aber ohne eine in sich geschlossene, klare Konzeption der Zukunft.

**Bernard Law Montgomery 1887–1976**

(Nordwestdeutschland)

Ich hatte immer Berlin als das Hauptziel angesehen. Es war der politische Mittelpunkt Deutschlands, und wenn wir vor den Russen dort sein konnten, würde in den Jahren nach dem Krieg alles für uns viel leichter werden. [...] Berlin ging uns schon im August 1944 verloren, als wir es nach dem Sieg in der Normandie unterließen, einen vernünftigen Operationsplan aufzustellen.

**Der sowjetische General Georgij Shukow 1896–1974**

vor Berlin

Am 20. April [...] eröffnete die weitreichende Artillerie des 79. Schützenkorps der 3. Stoßarmee das Feuer auf Berlin. Der Sturm der deutschen Hauptstadt begann.

\*

**Alfred Kantorowicz 1899–1979**

(New York)

Franklin Delano Roosevelt starb – wie Abraham Lincoln – im Bewußtsein des erkämpften Sieges. Ein schöner Tod: zu sterben am Endpunkt des Erfolges, bevor noch die Gegenkräfte zum Zuge gekommen sind, die den Sieg schänden werden, seine Früchte verwesen machen – das Schicksal Wilsons ist Roosevelt erspart geblieben. Er wird nicht mehr erleiden müssen, wie andere ihm den Frieden verderben.

Es ist ein seltsames Zusammentreffen: Roosevelt in der westlichen Hemisphäre der entscheidende Gegenspieler des rasenden Pöbelanführers aus Braunau, kam zur gleichen Zeit an die Spitze der Staatsmacht wie jener. Hitler, der Besiegte, wird den Sieger nicht lange überleben. Der wütige Hasser hat Roosevelt wahrscheinlich mehr gehaßt als irgendeinen anderen einzelnen in der Welt. Juden, Kommunisten, Intellektuelle, gegen die er sich heiser schrie, das waren Kollektive, Abstrakta gewissermaßen, Zwangsvorstellungen des Tobsüchtigen, Objekte seiner manischen Ausbrüche, aber

wenn er den Namen Roosevelt aussprach, dann brach sich seine Stimme vor Haßgekreisch. Es war das Aristokratische in Roosevelt, das Helle, Strahlende, Zauberhafte, das des verlumpten Kleinbürgers dumpfige Minderwertigkeit zum Brodeln brachte.

Ich will keinen „Übermenschen“ aus ihm machen, auch nicht in der Stunde der Trauer. Eher muß ich vor mir selber Ungerechtigkeiten abwägen, die sich seit Jahren in meinen Notizen finden. Ich habe bittere Worte über ihn niedergeschrieben; sie kamen aus enttäuschem Vertrauen, enttäuschter Hoffnung. Und ich kann sie nun teilweise zurücknehmen.

Der Staatsmann, der Visionär, der geistige Führer Roosevelt hat dem Politiker, der sich im Ränkespiel des Alltags bewegen muß, allzuoft Konzessionen gemacht. Er hat geschwiegen, als er – nach Pearl Harbor und der Kriegserklärung durch Nazideutschland – die Möglichkeit gehabt hätte, mit den Freunden und Verteidigern von Nazismus und Faschismus in seinem Lande abzurechnen. Er hat den Krieg entarten lassen zu einer Polizeiaktion gegen Gangster, nach deren Niederrichtung seine Truppen sich als Gendarmen der Restauration einführten. Die Wohnviertel der Armen sind zerbombt worden, aber seine Sonderbotschafter überbrachten Komplimente in die Paläste der Könige, Marschälle und Industrieherrn. Er hat mit französischen Faschisten in Casablanca Händedrücke getauscht – in Sichtweite der Konzentrationslager, in denen damals immer noch die überlebenden Antifaschisten mißhandelt wurden. Daß er mitunter nicht von den wohlfeilen Kümmerlingen der Tagespolitik zu unterscheiden war, machte mich zornig bis zur Ungerechtigkeit.

\*

**Anais Nin 1903–1977**

**(New York)**

Frances schenkt mir einen kleinen Samthut mit schwingender Feder, der letzte Schrei. Pablo färbt die Feder um in leuchtendes Rosa. Ich trage diesen gewagten Hut, wenn wir ins Theater oder ins Ballett gehen.

**Thea Sternheim 1883–1971**

**(Paris)**

Welche Pracht in den Gärten! Flieder, Goldregen, Weiss- und Rotdorn blühen. Über den Mauern hängen die heliotropenen Trauben der Clematis. Welch ein Zauber den weissblühenden Blumen innewohnt. Auf der Höhe Ausblick auf die hingebreitete Stadt. Wie viele Städte sind inzwischen zum Trümmerhaufen geworden – die Engel haben Paris beschützt.

**Hans Henny Jahnn 1894–1959**

**(Bornholm)**

An seine Tante Helene Steinius

In den letzten zwei Tagen haben wir Frühlingswetter, und die Arbeit auf den Feldern geht mit aller Kraft vor sich. In dieser Woche hoffe ich, werden wir mit der Einsaat der Gerste fertig werden; dann folgen Hafer und Rüben. Inzwischen werden wohl weitere drei Füllen bei uns ankommen und hoffentlich auch einige Kälber.

**Eberhard Fechner 1926–1992**

**Schloß Waldeck**

Am 20. April 1945 lag ich im Schloß Waldeck in der Barockbibliothek, als Gefreiter, verwundet. Wir waren vom Amerikaner gefangengenommen und dort untergebracht worden. Die Tür geht auf, und drei deutsche Führungsoffiziere kommen rein, grüßen und halten eine Geburtstagsfeier für den Führer. Mit deutschem Gruß! Und wir lagen da mit sechs Mann, und ich dachte, ich bin verrückt geworden. Amerikaner gestatteten deutschen Offizieren, eine Geburtstagsfeier für Hitler zu machen. Und ich lag im Bett, mit Steckschüssen im Bein und hab' nicht opponiert, sondern hab' den Arm gehoben und dachte, ich bin verrückt.

**Der Hauptmann Fritz Farnbacher \*1914**

**Bohnsack bei Danzig**

10 Uhr Offiziersversammlung des ganzen Regiments zur Feier des Führergeburtstages. Erst kurze Gedenkrede für Herbert K., dann Pathétique, vom Doktor gespielt, dann verschiedene Sprecher, ein Chor, das Kaiserquartett von Haydn, Führerehrung und schließlich Brötchen und Alkohol, der seine Wirkung nicht verfehlt; aber schließlich wird noch 20 Minuten gute Musik vom Regimentskommandeur befohlen, die ich mit 2 Bachchorälen abschließen muß.

**Günter Cords \*1928**

**Antiesenhofen /Österreich**

Führers Geburtstag. Auf dem Dorfplatz traten wir, durch dickbäuchige Linden gegen Fliegersicht gedeckt, zur Feier an. Von unseren Märschen angelockt, standen anderthalb Dutzend Kinder um uns herum, während ihre Eltern feige durch die Gardinen schauten. Kurz vor Schluß der Ansprache verschwanden selbst die Gören. Dafür erschienen Jabos und beendeten die Feier, bevor wir das Deutschlandlied blasen konnten.

**Der Volkssturmmann Fritz Steffen 1893–1979**

**Stettin**

Am 20. 4. 45, 19 Uhr müssen wir zur „Feier des Geburtstages des Führers“ im Kasino des Landeshauses erscheinen. Ein Kreisleiter redet über den Endsieg! Die spendierte Flasche Rotwein und die kleine Portion Schinken und Wurst mit Brot haben uns nicht vom Sieg überzeugen können.

**Dieter Borkowski 1928–2000**

**Berlin-Kreuzberg**

Die meisten Parteigenossen saßen oder lagen auf dem Rinnstein; sie waren betrunken. Der Ortsgruppenleiter hatte alkoholische Beuteware verteilt. Er, selbst noch ein ganz junger Mann, stand dann käsebleich vor den alten Kämpfern des Führers, die sich kaum erheben konnten und teilweise bekotzte Uniformen hatten. „Kameraden, die Stunde der Bewährung hat geschlagen! Ihr werdet an der Reichskanzlei eingesetzt und unseren geliebten Führer retten.“ [...] Wir setzten uns schließlich in Marsch, um über Blücherstraße zum Halleschen Tor und dann in die Wilhelmstraße zu marschieren.

\*

**Der norwegische Journalist Theo Findahl 1891–1976**

**(Berlin-Dahlem)**

Als ich gegen halb ein Uhr zum Hotel Adlon hinüberkomme, schlagen die Geschosse der russischen Artillerie mit Poltern und Getöse vor dem Eingang zu den Linden ein. Im Speisesaal sind die wenigen Gäste überwältigt von der Bereitwilligkeit der Kellner, den Wein in Strömen auszuschenken, sonst heißt seit langem die Regel: ein Glas pro Kopf. Nun ja, lieber die letzten Gäste bezahlen lassen, als alles den Russen geben. [...]

Goebbels' Stimme ist in Berlin schon lange ziemlich ausgeschrien gewesen. Er hat nicht mehr den gleichen Griff um sein Publikum wie früher, und es herrscht der Glaube unter den ausländischen Journalisten in Berlin, daß es zu einer ernsthaften Schlacht um die deutsche Hauptstadt nicht kommen werde. Die Barrikaden, aus Pflastersteinen errichtet und mit allem möglichen Gerümpel, verrosteten Autos und Badewannen verstärkt, wirken nicht imponierend, und wir können uns nicht vorstellen, daß sie ein ernsthaftes Hindernis für Stalins große Panzerwagen sein werden. In zwei, drei Tagen wird es vorüber sein, sagen wir. Alle haben wir aus den verschiedensten Richtungen gehört, daß der Volkssturm nicht kämpfen wird, und die Kommunisten werden die Russen natürlich als Befreier begrüßen. Nur einzelne schütteln ihre klugen Köpfe und sagen, die Raserei der roten Armee werde deutsche Verzweiflung auslösen, so daß die Hitze der Schlacht selber einen Riesenbrand entfachen werde. Die Schlacht um Berlin kann sogar furchtbar werden, sagen sie, seid keine Toren, sondern flüchtet, solange es noch an der Zeit ist. Denkt daran, die rote Armee hat die beste Artillerie der Welt. Die Russen haben an die tausend Kanonen auf einen Kilometer, eine Kanone auf den Meter – Trommelfeuer. Es ist so, daß man meint, die Erde solle untergehen.

Im Presseklub am Leipziger Platz ist die Auflösung vollständig. Die Arbeitszimmer sind ein Chaos von Papier, Glasscherben, Stühlen und Tischen, holterdipolter durcheinander, alles unter einem Geriesel von Kalkstaub. Keine Telephonwache. Keine Zensur. Alles fließt. Es sieht aus, als habe jeglicher Pressedienst von Berlin aus aufgehört. Die Servierfräuleins pressen sich jedesmal, wenn die Kanonen dröhnen, auf den Treppen aneinander. Essen ist nicht zu bekommen. Auch die Bar ist geschlossen. Die allermeisten Berichtersteller sind geflohen. Schon jetzt muß man Berlin als eine belagerte Stadt ansprechen; die Russen haben, soviel wir wissen, die wichtigsten Ausfallstore unter ihrer Kontrolle. Wie durch ein Wunder kommen die telephonischen Anrufe aus Stockholm und Kopenhagen durch, und einzelne Glückliche haben Gelegenheit, sensationelle Telegramme nach Hause zu schicken – an die Zensur kehrt sich keiner, alles ist ja in Auflösung. Hört, hört, sagen sie am Schluß, hört den *Kanonendonner* in Berlin! Wir hören, wir hören, sagen erregte Stimmen aus Stockholm und Kopenhagen.

Als ich gegen halb ein Uhr zum Hotel Adlon hinüberkomme, schlagen die Geschosse der russischen Artillerie mit Poltern und Getöse vor dem Eingang zu den Linden ein. Im Speisesaal sind die wenigen Gäste überwältigt von der Bereitwilligkeit der Kellner, den Wein in Strömen auszuschenken, sonst heißt seit langem die Regel: ein Glas pro Kopf. Nur ja, lieber die letzten Gäste bezahlen lassen, als alles den Russen geben.

Textauszug aus  
**Walter Kempowski: Das Echolot – Abgesang Abgesang '45**  
**Ein kollektives Tagebuch**

© Verlagsgruppe Random House GmbH, München

### **Kollektive Kurskorrektur**

#### **Walter Kempowski: Echolot. Abgesang '45** Rezension von Karl Hafner

In seiner Kindheit gefragt, welchen Beruf er denn später einmal ausüben wolle, habe Walter Kempowski geantwortet: *Archiv* wolle er werden. Diese Geschichte erzählt zumindest Kempowskis Lektor Karl Heinz Bittel im Nachwort zu „Culpa. Notizen zum 'Echolot'“. Walter Kempowski dokumentiert darin in Tagebucheinträgen den Verlauf seines Echolot-Projektes, von dem gerade mit „Abgesang '45“ der letzte Band erschienen ist. Den Titel der Aufzeichnungen „Culpa“ („Schuld“) erklärt Kempowski darin im Eintrag zum 28.4.1992: „Es kommt mir so vor, als müsse ich mit dem „Echolot“ Schuld abtragen. Ich habe ein Klassenfoto gesehen, auf dem waren die später dann Gefallenen mit Bleistift eingekreist. Das wirkte so, als ob man sie für den Tod ausgewählt hätte.“

1980 gründete Kempowski sein „Archiv für unpublizierte Autobiografien“, ein paar Anzeigen in großen Zeitungen: Wer stiftet Tagebücher? Fotos und Negative gesucht (bis 1950). Die ersten Zusendungen kamen und bildeten den Ausgangspunkt für eines der beeindruckendsten Projekte der deutschen Literaturgeschichte. Nach etwa 9000 Seiten und etwa 25 Jahren Arbeit ist mit dem zehnten „Echolot“-Band Kempowskis Projekt eines kollektiven Tagebuches über den Zweiten Weltkrieg abgeschlossen. Die ersten vier Bände erschienen bereits 1993.

#### **Vier Tage am Ende des Krieges**

Unter dem Titel „Abgesang '45“ werden die letzten Tage des Krieges dokumentiert. Wie in den vorangegangenen Bänden hat sich Kempowski auf solche Tage beschränkt, die aufgrund geschichtlicher Ereignisse Fixpunkte im kollektiven Gedächtnis sind. Es sind dies: der 20. April 1945 - der letzte Geburtstag Adolf Hitlers, der 25. April - der Tag, an dem sich amerikanische und sowjetische Truppen an der Elbe zum ersten Mal treffen, der 30. April - der Tag, an dem Hitler Selbstmord begeht, und zuletzt der 8./9. Mai - die Stunden, in denen Deutschland bedingungslos kapituliert. Kommentarlos stehen Ausschnitte aus privaten oder veröffentlichten Biografien, aus Tagebüchern, aus Briefen, Zeitungsberichten und Rundfunkansprachen nebeneinander.

Das Lesen ist eine fesselnde, wilde Tour durch den Zusammenbruch des Deutschen Reiches: zu einer Schlacht an der Ostfront, dann nach Berlin, wo Hitler etwas von einem „proletarisch-bolschewistischen Koloß und Moloch“ faselt, nach Prag, wo eine Seminaristin, eine „goldene Stadt“ und ihr schönstes Jahr erleben durfte. Ein englischer Soldat schreibt an seine Eltern aus Norddeutschland: „Neulich abend gab mir der Bursche hier, der Wild- und Geflügelhändler, Kiebitzeier zu essen. Sie waren wirklich gut. In Liebe Euer Edwin.“ Der Marsch des KZ Sachsenhausen: „Die Kolonnen marschieren nicht mehr, sie schieben sich nur noch vorwärts. Für die Schwachen, Zurückbleibenden ist die Frage des 'Wie enden' gelöst – Genickschuss!“ Ein Arzt arbeitet in Wittstock bis zur Erschöpfung: „Auf beiden Augen blind, ein Bein amputiert, Lungenschuß mit Bluthusten und hektischem Aussehen. Eine Frau mit Armschuss. Daneben ihr Kind mit einem Rückenschuss und beginnendem Scharlach. Ein 16jähriger Südtiroler, beide Beine amputiert.“ Alle Erinnerungsstücke sind gleichberechtigt: Der professionelle Bericht eines Kriegsreporters steht neben den Durchhalteparolen aus der Reichskanzlei oder einer schwülstigen Postkarte, die ein Rotarmist nach Hause an seine Geliebte schickt.

Es ist ein verwirrendes Mosaik, ein Textbaukasten, in dem man sich erst einmal zurecht finden muss. Es gibt vordergündig keine andere Ordnung außer einer chronologischen. Auf was achtet man beim Lesen? Auf welche Töne hört man, um sich irgendwie orientieren zu können, inmitten unzähliger, gleichzeitig und durcheinander brabbelnder Stimmen, die alle von Krieg, Elend und Vertreibung erzählen, von Größenwahn, Haß und nationalsozialistischer Ideologie? Das Prinzip ist hier nicht Erkenntnisgewinn. Dazu sind die einzelnen Passagen zu sehr aus dem Zusammenhang genommen. Man wird als Leser schlicht und einfach überwältigt.

#### **Verschiedene Leben zur gleichen Zeit**

Prominente Schriftsteller und Künstler kommen zu Wort, etwa Thomas Mann, Cesare Pavese oder Max Beckmann, genauso wie gewöhnliche Menschen. Es spielt keine Rolle, ob sich Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel äußert, ein unbekannter britischer Kriegsgefangener oder ein französischer SS-Mann. Es scheint, als wolle Kempowski den Zweiten Weltkrieg bis in die allerkleinsten Facetten dokumentieren und durchdringen. Keine Beobachtung, keine Äußerung erscheint zu unwichtig, um hier nicht neben hunderten anderen zu stehen.

Kempowskis Geniestreich liegt in der Anordnung der Texte. Manche Motive werden wiederholt und geben dem Buch eine musikalische Struktur. Lagebesprechungen im Führerbunker etwa oder Hitlers politisches Testament tauchen immer wieder auf, als könnten sie Refrains sein in diesem Chorus des Wahnsinns. Am 4.12.1991 schreibt Kempowski in seinen Notizen: „Es ist wahr, das Prinzip der Gleichzeitigkeit ist banal. Interessant ist es nur durch die Schattierung; die Variante, die Gegenüberstellung.“ Innerhalb der einzelnen Tage sind die verschiedenen Texte nach geografischen und thematischen Kriterien angeordnet. Der „Werwolf Oberbayern“ warnt: „Verräter und Verbrecher am Volke büßen mit dem Leben und dem ihrer ganzen Sippe“. Der nächste Abschnitt besteht aus der Aufzählung der Namen einer Familie samt Kindern und Nachbarn, die am 25. April in Kärnten von der SS ermordet wurde. Sie habe Partisanen unterstützt. Dann berichtet ein Pfarrer von einer Messe in einem abgelegenen Stollen im Schwarzwald. „Über der Kommunikationsfeier lag ein tiefer Ernst, der wohl kaum mehr vergessen werden kann von denen, die sich daran beteiligten.“

Banal ist: Wo ein Opfer ist, muss auch ein Täter sein. Diese Tatsache in Kempowskis Komposition zu entdecken, erschüttert dennoch. Aus dem Tag, an dem sich Amerikaner und Sowjets treffen, wird im „Echolot“ der Tag, an dem der einfache Gefreite an der Front stirbt, an dem im Lager der Hunger unerträglich wird, an dem die SS exekutiert, an dem sich aber auch ein Fotoreporter über ein gelungenes Foto freut.

### „Die Niederlage ist nicht zwecklos“

Erschreckend sind die Dokumente, in denen die beschriebenen Geschehnisse so gar nicht mit dem Tonfall der Schreiber zusammenpassen wollen, etwa wenn über Exzesse und Vergewaltigungen gewitzelt wird oder Hinrichtungen im möglichst sachlichem Ton beschrieben werden und statt von Menschen nur noch von Delinquenten die Rede ist. Ein SS-Mann reflektiert am Geburtstag Hitlers darüber, dass das Hotel Adlon in Berlin in den nächsten Tagen sicher in Flammen stehen würde. Das ändere nichts an der Führung dieses Hauses. „Die Haltung der Deutschen, ihre Selbstbeherrschung und das Gefühl für Disziplin bis in die sonderlichsten Einzelheiten hinein und bis zum letzten Augenblick, werden für alle, die das Ende des Dritten Reichs erlebt haben, eine großartige menschliche Erinnerung bleiben.“

Wehleidigkeit kommt auf in Anbetracht der drohenden Niederlage. Was habe man nicht alles geleistet, die Alliierten würden alles zerstören. Um Moral geht es nicht, nur um Angst, sich rechtfertigen zu müssen. Ein Luftwaffenhelfer ist „nur für einen Führerstaat“, eine Seminaristin findet es „entsetzlich traurig, vor einem so unsäglichen Kriegsende zu stehen“, jetzt, wo man doch sechs Jahre durchgehalten habe. „Es wird trotz unserer Niederlage nicht ganz zwecklos gewesen sein“, hofft sie weiter. Irgendwann komme es zum Opfergang der weißen Rasse gegen die gelbe.

In seinen „Notizen zum Echolot“ schreibt Kempowski am 12. März 1992: „Ab und zu fällt mich das Gefühl an, das „Echolot“ sei absolut überflüssig. Es hat nur seine Berechtigung, wenn es verstanden wird als exemplarische Darstellung menschlicher Grausamkeit und Gedankenlosigkeit.“ Von beidem erfährt man in „Abgesang '45“ eine Menge.

### Verarbeitung und Verdrängung

Man liest Augenzeugenberichte, die unter dem Eindruck des Geschehens noch kaum zu einer Sprache finden konnten, die spontan geäußert wurden. Daneben stehen allerdings auch Texte, die erst Jahre später mit dem Abstand eines Neuanfangs geschrieben wurden. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist in diesen nachträglich verfassten Berichten vieles geschönt, wurde sicher vieles von dem nicht getan, gesehen und gewußt, womit man sich während des Dritten Reiches noch gebrüstet hätte. Dem Untertitel „Kollektives Tagebuch“ wird diese Tatsache jedoch umso mehr gerecht, indem dadurch nicht nur tatsächlich Geschehenes nachgezeichnet wird, sondern zugleich verschiedene Stadien der Verarbeitung und Verdrängung dokumentiert sind.

„Die veränderten politischen Verhältnisse haben eine Änderung verschiedener Straßennamen notwendig erscheinen lassen. So ist dem „Adolf-Hitler-Platz“ – früher Friedrichsmarkt – wieder der Name zurückgegeben worden, den er von den Anfängen der bürgerlichen Siedlung Fulda bis in das neunzehnte Jahrhundert hinein trug“, berichtete das Fuldaer Nachrichtenblatt in einem kurzen Epilog, den Kempowski ans Ende des Buches stellt. „Echolot, das ist Kurskorrektur, die uns der Wahrheit ein Stück näher bringt“, schreibt Kempowski in den Notizen. Echolot, das ist kein Begreifen. Es ist Gedenken und Erinnerung, es ist Trauer und Mahnung.

Karl Hafner  
München, März 2005

© Verlagsgruppe Random House GmbH, München